

“Integration ist kein pädagogischer Luxus“

In den letzten Jahren haben manche Kantone erste Schritte hin zur Integration von Kindern mit Behinderungen in Regelklassen vollzogen. Der Erziehungswissenschaftler und Behindertenpädagoge Georg Feuser setzt sich seit über vierzig Jahren für eine für alle zugängliche Regelschule ein. Im Interview mit *insieme* äussert er sich über drohende politische Fauxpas, überholte Unterrichtsmethoden und Integrationsprojekte, die in die richtige Richtung zielen, aber noch Seltenheitswert haben.

Interview: Tanja Aepli / Foto: Vera Markus

Herr Feuser, Sie gelten als Begründer der “Allgemeinen Pädagogik”. Was ist darunter zu verstehen?

Prof. Dr. Georg Feuser: Es geht um eine Pädagogik, die Kinder unterschiedlichster Herkunft und Entwicklungsniveaus ohne Ausgrenzung fördert. Diese Pädagogik hat alle Menschen – unabhängig von Art und Schwere ihrer Behinderung – gemeinsam zu bilden, statt sie getrennt in Sonder- und Regelschulen zu unterrichten.

Macht es Sinn, einen Schüler mit schwerer geistiger und körperlicher Behinderung in eine normale Klasse zu integrieren?

Aufgrund humanwissenschaftlicher Erkenntnisse profitieren auch sehr schwer beeinträchtigte Kinder von der Integration in eine heterogene Lerngemeinschaft. Ihre Entwicklungsfortschritte – so meine Beobachtung während über zwölfjähriger Praxis in Integrationsschulen – sind immens. Es ist aber wichtig, ganz früh, bzw. auf der Stufe Kindergarten, mit der Integration zu beginnen. Dann wird eine Sonde, ein Rollstuhl oder eine ständige persönliche Assistenz von den nichtbehinderten Mitschülerinnen und -schülern als Selbstverständlichkeit wahrgenommen und ausgrenzendes Verhalten kommt gar nicht erst auf.

Wie müsste der Unterricht in einer Integrationsklasse auf einer höheren Schulstufe aussehen, wenn eine Schülerin mit geistiger Behinderung daran teilnimmt?

Im Vordergrund steht die Arbeit in Projekten, denn Kinder lernen in Sinneinheiten und nicht im Stundenakkord: so werden in einem projektorientierten Unterricht Pausen nicht auf Kommando der Schulglocke, sondern nach Bedarf gemacht. Ausgangspunkt für ein solches



Integration erfordert viel Engagement von allen Beteiligten, doch der Aufwand lohnt sich.

Projekt in einer Integrationsklasse bildete einmal die Frage: Was geschieht mit dem Müll in unserer Stadt? Zu Beginn haben wir Mülltonnen eingesammelt und ausgekippt – unter den notwendigen hygienischen Vorkehrungen wohlverstanden. Ein autistisches Kind, das auf alles reagierte, was im Licht glitzerte, erhielt die Aufgabe, die metallenen Gegenstände zu sortieren, andere erfassten deren Gewicht, eine weitere Gruppe widmete sich der chemischen Entschlüsselung der Metalllegierungen. In einem projektorientierten Unterricht erscheint alles, was bislang in den klassischen Fächern unterrichtet worden war. Auch Französisch, Englisch und weitere Sprachen gelangten zur Anwendung, die entsprechenden Lehrkräfte wurden in die laufenden Vorgänge eingebunden. Ein solch durchlässiger, interdisziplinärer Unterricht lässt sich optimal auf die Entwicklung des einzelnen Kindes abstimmen.

Seitens der Lehrkräfte sind die Vorbehalte gegenüber integrativen Unterrichtsformen nach wie vor gross: noch mehr Aufgaben bei gleichbleibenden Ressourcen, so der Haupteinwand.

Im Gespräch mit Lehrpersonen höre ich sehr oft: Wir haben bereits so viele Probleme im Klassenzimmer, kommen Sie uns bitte nicht auch noch mit den Behinderten. Das ist eine Sorge, die es ernst zu nehmen gilt, im Kern aber unbegründet ist. Wenn Lehr- und Fachkräfte rund um ein Kind mit Beeinträchtigung ein Team bilden, setzt dies ganz neue Prozesse in Gang. Der Lehrer ist nicht mehr ein Einzelkämpfer, Probleme lassen sich plötzlich in einem grösseren Kontext lösen. Messungen zur Berufszufriedenheit haben deutlich dargelegt, dass sie bei der Integration massiv ansteigt. Dennoch möchte ich nichts beschönigen: Die ersten Jahre der Umstellung sind hart. Es fühlt sich an, als müsste man ein Kamel durch ein Nadelöhr zwingen.

Eltern von Schülern mit geistiger Behinderung wiederum fürchten, dass die Förderung ihrer Kinder auf der Strecke bleibt. Zu Recht?

Führt der integrative Prozess dazu, dass ein Kind mit einer Beeinträchtigung in der Ecke sitzt und nur bei der Anwesenheit einer Heilpädagogin aktiv wird, ist das keine wirkliche Integration. Integration muss auf jeden Fall von einer Reform der Regelschule her konzipiert werden; es genügt nicht, einige Sonderpädagogen zusätzlich ins Klassenzimmer zu holen. Notwendig ist ein kompletter Systemwechsel, bzw. eine Abkehr vom klassischen Unterricht. Bei der Projektarbeit sind die Kinder permanent mit einbezogen: Sie erhalten unzählige Ideen und Möglichkeiten zur Mitwirkung. Das Kind mit einer Beeinträchtigung profitiert auch stark von seinen Mitschülern, die ihm Anregungen zum Mitmachen bieten. Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Unterrichts sind natürlich genügend personelle Ressourcen.

Das Niveau im Unterricht könnte sinken, wenn Schüler mit geistiger Behinderung daran teilnehmen, lautet die Befürchtung anderer Eltern.

Diese Sorge ist unbegründet. Integration ist das am besten erforschte Schulsystem. Als gesichert gilt, dass die nichtbehinderten Kinder durch diese Schulform in ihrer Entwicklung nicht gebremst werden. Wenn Projekt- statt Frontalunterricht betrieben wird, erfahren alle Kinder eine immense Förderung. Für Schnelllernende passiert Folgendes: Sie gelangen rasch zur Lösung eines Problems. Aber erst indem sie anderen Schülern den Weg hin zu ihrem Resultat verdeutlichen, merken sie, was sie noch nicht verstanden haben. Die Erkenntnis rückt dabei vor das Wissen.

Das Bildungswesen in der Schweiz ist im Umbruch. Was halten Sie von den derzeitigen Integrationsbemühungen, die in manchen Kantonen am Laufen sind?

Dass die Integration der Sonderschulung vorzuziehen ist, wie es die gesetzlichen Bestimmungen vorschreiben, begrüsse ich sehr. Grosse Sorgen bereiten mir jedoch die derzeitigen Entwicklungen in einzelnen Kantonen: Die Integration von Jugendlichen mit schweren Beeinträchtigungen steht meist gar nicht zur Diskussion. Mit der Unterteilung in integrierbar und nicht integrierbar werden Kinder mit

Behinderungen in zwei neue Kategorien aufgeteilt. Mit der Folge, dass die Sonderschulen zum Auffangbecken werden von Schülern mit schwersten Beeinträchtigungen, die in der Regelschule nicht erwünscht sind.

Auch fehlt derzeit der Wille, die Regelschule von Grund auf zu verändern. Wenn sich die Integration aber darauf beschränkt, einige Behinderte in das bestehende Unterrichtssystem aufzunehmen, droht der ganze Integrationsprozess zu scheitern.

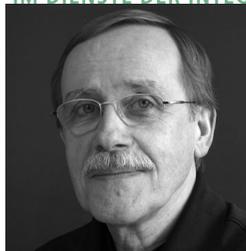
Sie zeichnen ein düsteres Bild...

Bei den Lehrkräften stelle ich eine Offenheit zu Veränderungen fest, auch die Bereitschaft seitens der Eltern, Behinderte in die Regelschule aufzunehmen, ist vorhanden. Ich sehe durchaus positive Ansätze, befürchte aber, dass letztlich falsche staatliche Regulationen und fehlende Ressourcen die Integrationsprozesse hemmen werden.

Sie treten bald in den Ruhestand. Ihr Fazit nach über 40-jährigem praktischem wie auch wissenschaftlichem Engagement für die Integration?

Ich bin heute der festen Überzeugung, dass der gemeinsame Unterricht für behinderte Kinder wie auch für die übrigen Schüler schlicht eine Notwendigkeit ist: Der einzige zukunftsfähige Weg für die menschliche Gemeinschaft führt über die Integration. Wir brauchen eine Gesellschaft mit Menschen mit unterschiedlichsten Fähigkeiten. Integration ist kein pädagogischer Luxus, sondern eine Überlebensstrategie für die Zukunft. Sie garantiert für die Entwicklung von Kindern – egal ob hochbegabt oder geistig behindert – Fortschritte, die in separierenden Systemen gar nicht möglich sind; im integrativen Unterricht werden sämtliche Schülerinnen und Schüler bis an die maximale Grenze ihres Lernvermögens gefördert. Und etwas möchte ich zum Schluss noch klarstellen: Integration heisst nicht gleichschalten oder gleichmachen, sondern Vielfalt überhaupt erst ermöglichen. Es geht um ein unterschiedliches Lernen in gemeinsamen Situationen.

IM DIENSTE DER INTEGRATION



Georg Feuser (*1941), Professor für Behindertenpädagogik an der Universität Bremen und Gastprofessor am Sonderpädagogischen Institut der Universität Zürich, hat mit seiner "Allgemeinen Pädagogik" eines der radikalsten Integrationskonzepte entwickelt. Seit den 70-er Jahren hat er dieses in der Praxis erprobt und wissenschaftlich

begleitet. In seiner pädagogisch-therapeutischen Praxis befasst er sich – immer mit dem Ziel weitestgehender Integration – mit Fragen der Krisenintervention, der Therapie und der Rehabilitation von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit schweren geistigen und psychischen Beeinträchtigungen. Für diese Personen hat er mit der "Substituierend Dialogisch-Kooperativen Handlungs-Therapie (SDKHT)" eine subjektorientierte Basistherapie entwickelt, dank der auch als "austherapiert" oder "nicht mehr förderbar" geltende Personen wieder handlungsfähig werden sollen. Link: www.georg-feuser.com

Bild pd